



# Perschtenbladl

Brauchtum und Mythologie im Jahreslauf

Winter 2011 – 4. Jahrgang – Blatt Nr. 4

**Liebe Vereinsmitglieder und Freunde der Perschten!  
Servus alle miteinander!**

*Was verbinden wir mit der winterlichen Sonnwendzeit, der Zeit der kürzesten Tage und längsten Nächte? Ja, freilich: Weihnachten und Neujahr. Und was verbinden wir mit Weihnachten und Neujahr? Gemütliches Beieinandersein, Feiern, gutes Essen, wohlige Wärme in der Stube, Eiseskälte draußen, zuweilen auch lärmende Perschten, alles in allem aber eine besinnliche Zeit, eine erwartungsvolle Zeit. Recht und schön, sagen manche und flüchten vor dem Winter und der weihnachtlichen Nostalgie in südlichere Gefilde. Sie brauchen Sonne, sagen sie.*

## Wintersonnwende

Sehen wir mal ab vom modernen Reise- und Konsumverhalten und begeben wir uns zurück in eine vorindustrielle Agrargesellschaft ohne Elektrizität und ohne Erdöl. „Gemütliches Beieinandersein“ war damals wohl auch aus der Not geboren: Man war dem Winter ausgesetzt. Ab Michaeli (29.9.) begann jedes Jahr die Zeit des künstlichen Lichts, die Zeit, in der das Tageslicht für die Arbeit nicht reichte; ab Martini (11.11.) war Feldarbeit gar nicht mehr möglich und man wandte sich den Arbeiten im Haus zu, man ging „z' Licht“ in die Stube, wobei das Licht – Öllampen, Kienspan, Kienleuchten – im Vergleich zu heutiger Raumbeleuchtung recht dürftig war. Die „Lichtstube“ war die Spinnstube, die „Kunkelstube“, und man verabredete sich reihum, bei wem man sich zur „Gunkl“, zur „Sitzweil“ oder zum *Hoagascht* („Heimgarten“) traf. So nutzte man eine Licht- und Wärmequelle für viele. Und so hatte man sein „gemütliches Beieinandersein“, bei dem sich neben der Handarbeit gut ratschen und erzählen ließ, und dann, beim geselligen Beieinanderbleiben nach der Arbeit, auch spielen, losen, musizieren und anbandeln. Weil die Spinnrocken immer wieder woanders hingetragen wurden, hieß das die „Rockaroas“ (Rockenreise).

„Viel von der mystischen Sinnenwelt kam aus dem Dunkel und ist nur aus ‚dem Finstern‘ der langen Winterabende herzuleiten“ heißt es in den Erinnerungen von Franziska Hager; „s'Elektrisch hat viele alten Bräuch nausgleucht“, wird ein Gewährsmann zitiert (S.272).



### Dringen und draußen

Die fruchtbare Natur hat sich jetzt weitgehend ins Unsichtbare zurückgezogen. Schnee ist darüber ausgebreitet (oder wäre zumindest erwünscht), der an sonnigen Tagen herrlich erstrahlt und die Welt in eine blendende Lichtfülle taucht. Und doch sind die Tage beherrscht von der langen Nacht, der Dunkelheit und der Kälte. Und in der Dunkelheit draußen vor der Tür, vor den Fenstern, geistert das Unheimliche umher. Man blieb damals besser in der heimeligen Stube, ging möglichst nicht mehr hinaus – es sei denn, man gehörte zu den Unerschrockenen, die selbst ins Gewand des Unheimlichen schlüpfen, die Fackeln in die Finsternis hinaustragen und durch Drohen, Springen und Stampfen, durch Lärmen, Singen und Tanzen dem Unheimlichen Paroli bieten – bei allen guten Geistern, die für den Neubeginn sorgen, und mit der begründeten Hoffnung, dass das Tageslicht wieder zunimmt.

Die lichterhellte, warme Stube ist jetzt die Zuflucht, sie steht für Geborgenheit und vertrautes Miteinander. Wer in die Winternacht hinausgeht braucht Mut, beweist damit seinen Mut – und schon sind wir bei Otto Koenigs „männerbündischen Gruppenumzügen“ mit ihrem Imporniergehabe, wozu Drohen, Springen und Stampfen und natürlich der Lärm gehört (siehe „Junge Hitzköpfe!“, Perschtenbladl 3/2008).

*Lüna, Lüna, dri Gummard Hantl für! Ouf wirßen, Hantl nimm ...*

Aber auch *in* den Stuben wurde das Schicksal herausgefordert, das Los erfragt, und zwar per Orakel. Man – und noch mehr „Frau“ – wollte durch das „Losen“ gern erfahren, was das neue Jahr so bringt: welches Wetter, welche Ernte, ob jemand sterben muss und vor allem: wer heiratet. Die Methoden waren zahllos. Aufschluß über die zukünftige Braut und ihren Bräutigam sollte beispielsweise ein Pantoffel geben, den ein Mädchen hinter sich warf, nämlich durch die Lage, in der er liegen blieb; oder ein Bett, auf dem Zettel mit den Namen der in Frage kommenden Personen lagen und auf dem so lange herumgehüpft wurde, bis alle Zettel außer einem rausgeflogen waren; oder ein Traumgesicht, das sich bei der Heiratslustigen einstellte, nachdem sie ihr Bett unter beschwörenden Reimen getreten hatte.

Wenn es abends an der Haustür oder am Fenster klopfte, war es in der Regel aber nicht der ersehnte Hochzeiter, sondern – zumindest an den Advent-Donnerstagen – eher eine Gruppe von Klöpflern.

Bei den Klöpflern, die seit dem späten Mittelalter belegt sind, vermutet man als erstes einen Heischebrauch: Verkleidete Kinder oder Erwachsene erscheinen an der Tür, singen ein Lied oder sprechen einen Vers und erhalten dafür eine Gabe. In Marianne Rumpfs Perchten-Buch lese ich über die mittelalterlichen Verhältnisse, denen chronisch Kranke oft ausgesetzt waren, „unter ihnen besonders die aus der Gesellschaft ausgeschlossenen Sondersiechen oder Aussätzigen, die, sofern sie nicht in Leprosorien untergebracht waren, bettelnd durch die Lande zogen“: „An den Fastenterminen oder in den Vorfastentagen war es (...) den Siechen gestattet, selbst um Almosen zu betteln, anstatt dem Schellenknecht das Einsammeln der Spenden zu überlassen. (...) Man traf Scharen solcher Bettler auf den Straßen. Über Winter waren sie in bestimmten Quartieren untergebracht, die sie im Frühjahr räumen mußten. Diese Bettler nahmen die für sie günstigen Fastentermine wahr, an denen die frommen Christen verpflichtet waren, Almosen, Nahrungsmittel und Getränke zu spenden. Wenn Otto König darauf hinweist, daß man mit Lärmen und Läuten generell Aufmerksamkeit erwecken wolle, wenn man sich einem Hause näherte und Einlaß begehere, und daß man früher vor ansteckenden Krankheiten, vor Aussätzigen und Verhaltensgestörten die Gesunden durch Klappern und durch Glöckchen an der Kleidung gewarnt habe, so hat er hier ein für die winterlichen Umzüge und Umgänge typisches Merkmal angesprochen, das für die Deutung dieser Bräuche von Wichtigkeit ist: Die Glocken und Schellen an den Kostümen der Teilnehmer der Perchtenumzüge und ihr Lärmen schlechthin könnten also die Vermutung bestätigen, daß es sich hier ursprünglich um Bettelumzüge von Siechen und Krüppeln handelte.“ (S. 178)

Das „Klöpflern“ wird heute hauptsächlich in seiner „gesitteten“ Form und überwiegend durch Kinder ausgeübt. Dabei werden Segenswünsche und Gaben ausgetauscht. „Vermummt sind die Klopfer bis auf den Tag. Damit verbindet sich die Vorstellung, dass

mit den wilden Gestalten nicht Menschen, sondern gute Geister ins Haus kommen, die Glück bringen“, schreibt F. Hager (S. 36ff). „Geld bekamen sie keines, denn das Klopfagehn war weder Gaudi noch eine Erwerbsform. Es ist eine Kulthandlung.“ Also doch kein Heischebrauch? Die Wurzeln sind wohl verzweigt. Es sind die selben Wurzeln wie die der Perchten.

Ausgeführt von Erwachsenen konnte das Klöpflern auch sehr derbe und sogar bösartige Formen annehmen und mit Verwünschungen in beide Richtungen statt mit Glückwünschen einhergehen, weshalb es auch mancherorts verboten wurde. Beide, „Klöpflern“ und „Perchteln“, haben also ein schönes und ein häßliches Gesicht, je nach dem, welche *menschlichen* Geister unter den Masken oder in den Gewändern stecken und in den Rauh Nächten durch die Gemeinde ziehen. Wie gesagt: Bleiben wir lieber in den Stuben.

## Immergrün und Lichterbaum

Gerade im tiefen Winter liegen das Beängstigende und das Faszinierende ganz nah beieinander: Das *Mysterium tremendum* und das *Mysterium fascinosum* – das ängstliche Erschaudern vor dem Unsichtbaren, dem Dämonischen, der Todeskälte, und die Faszination des Lichtvollen, die positive Erwartungshaltung, das Vertrauen in die göttliche Sonnenkraft, die dieses Unsichtbare durchdringt und die Kreisläufe des Lebens unterirdisch überdauern lässt, bis sie aufs neue sichtbar werden.

Alt ist vermutlich der Brauch, ein bisschen was von diesem Leben in die warme Behausung mitzunehmen, um sich auf diese symbolische Weise seiner zu versichern. Grad zu Weihnachten erblühen Zweige von Obstbäumen oder Beersträuchern, die man Anfang Dezember, z. B. am 4., dem Tag der Hl. Barbara, aus der Kälte hereinholt und ins Wasser stellt.



Auch solche Zweige waren gut zum „Losen“, zum Weissagen. Dazu mussten sie zu bestimmten Tages- oder Uhrzeiten geschnitten und ins Wasser gebracht werden, und zwar schweigend, und niemand durfte dabei zuschauen. Denn nur so werden sie zu richtigen Glücksbringern, und an der Art und Reihenfolge, in der sie dann ausschlagen, kann allerlei zukünftiges abgelesen werden, insbesondere wiederum kommende Liebesbeziehungen. Mit Getreidekörnern, die man auf einem Teller oder in einem Topf mit Feuchtigkeit versorgt, funktioniert das natürlich genauso gut.

Aber vor allem tut es uns Menschen gut, frisches Grün oder Blüten zu sehen, so dass wir wohl schon seit jeher dazu neigen, grünende oder immergrüne Ästchen (vom Wacholder, von der Mistel, der Eibe,

Tanne, Föhre, Fichte, der Stechpalme) oder Bäumchen mit ins Haus zu nehmen. „Der Baum hat als Symbol menschlichen Lebens und als Weltsymbol überall Bedeutung. Zweige, die (durch die Wärme des Hauses) blühen oder immergrüne Zweige (...) sind in alter Zeit mit heidnischen Festen ebenso verbunden, wie mit der Weihnacht oder mit dem Neujahrsfest. Die Deutungen wechseln (...) – stets aber ist der Brauch dem ‚Wissen des Herzens‘ verwandt, daß Licht und Leben überdauern und („letzten Endes“) über Dunkelheit und Tod triumphieren werden.“ (Kirchhoff S. 27)

Man möchte es nicht glauben, aber es gab schon früher Zeiten und Orte, da dieser Brauch verboten werden musste, weil Wälder und Gärten zu sehr darunter litten! Dass die heutige Produktion von Weihnachtszweigen, Adventskränzen und Christbäumen einer Regulierung bedarf, glaubt man dagegen gerne.

Unsere heutigen Adventskränze und Christbäume sind relativ junge, christliche Varianten des alten Themas „Immergrün und Licht“. Der Brauch, einen Kranz mit Kerzen zu bestecken, von denen jeden Tag um eine mehr entzündet werden, so dass sie als „Zeitmesser“ dienen, geht angeblich auf den evangelischen Theologen und Erzieher Johann Hinrich Wichern (1808–1881) zurück, den Begründer der „Inneren Mission“ und des „Rauhen Hauses“ für arme und bedürftige Kinder in Hamburg. Im Jahr 1839 baute ihm ein Freund aus einem großen Holzreifen eine Art Kronleuchter mit je einer Kerze für jeden Tag vom Ersten Advent bis Heilig Abend. Für die Wochentage nahm er kleine rote Kerzen, für die Adventsonntage größere weiße. Dieser Lichterkranz wurde seitdem jedes Jahr zum Advent in dem mit frischem Grün



geschmückten Versammlungsraum aufgehängt; in späteren Jahren wurde der Kranz selbst mit Tannenzweigen umwunden.

Verbreitet hat sich der Adventskranz in seiner vereinfachten Form mit nur vier Kerzen erst Jahrzehnte

später bis in den Süden Deutschlands, er war ja eine evangelische Erfindung, der man bei den Katholiken im Süden erst einmal misstraute. In Münchner Kirchen erschien der erste Adventskranz 1930.

Etwas älter ist der Christbaum. Eines der ältesten Zeugnisse ist ein Kupferstich Lukas Cranachs d. Ä. von 1509, auf dem ein mit Sternen und Lichtern geschmückter Tannenbaum abgebildet ist. Von Seiten der Kirchen wurde dieser Brauch erst einmal als heidnisch abgelehnt – ein Hinweis darauf, dass geschmückte Bäumchen sehr wohl in vorchristlichem Brauchtum eine Rolle spielten. Aber „er entsprach so sehr dem Gemüt der Deutschen, dass er bald in allen Landschaften verbreitet war.“ (Kirchhoff S. 87) Nicht nur der Deutschen, möchte man hinzufügen. Eingebürgert hat er sich ebenfalls erst in gehobenen Kreisen protestantischer Gegenden. Man konnte damit ja auch an die Paradies-Spiele anknüpfen, die am 24.

Dezember zum Gedenken an Adam und Eva in den Kirchen aufgeführt wurden und bei denen ein mit Äpfeln behangenes Bäumchen im Mittelpunkt des Geschehens steht. Allgemein gebräuchlich wurden Christbäume im Laufe des 18. Jahrhunderts, und im 19. Jahrhundert wurde dieser deutsche Brauch auch in wohlhabende Häuser anderer Länder exportiert.

## Frohe Weihnacht...



Welche Motive aus vorchristlichen Wintersonnwendbräuchen und Erzählungen unser christliches Weihnachtsfest adaptiert hat, könnte Thema eines weiteren Perschtenbladls sein. Als mögliches antikes Vorbild erwähnt sei das

Mittwinterfest des persischen (und von römischen Legionären weit verbreiteten) Mithraskultes, bei dem der „Geburtstag der unbesiegbaren Sonne“ (*Dies Natalis Solis Invictus*) gefeiert wurde, was wiederum an den einst populären *Tag des Koreion* am 6. Januar erinnert, in dessen Vornacht die göttliche Jungfrau (*Kore*) in Alexandrien den sich jährlich erneuernden *Aion* (Äon, die Personifikation der Lebenszeit) gebar – bei den Christen wurde daraus *Epiphania* oder *Heilig Dreikönig*. Die Geburt eines göttlichen Kindes zur Wintersonnwende ist offenbar ein uraltes Erzählmotiv. Bei den Angelsachsen war die „Weihnacht“ die „Nacht der Mütter“. In den skandinavischen Ländern feiert man das *Julfest*, dessen vorchristliche Wurzeln sich leider nicht mehr sicher rekonstruieren lassen. Vielleicht war es *Freyr*, der Gott der Fruchtbarkeit und des Wohlstands, zu dessen Geburtstagsfeier man einen Eber schlachtete und gemeinsam verzehrte, sich gegenseitig beschenkte und auch mit dem Auftreten eines verummten *Julbocks* rechnen musste. Der 25. Dezember als Geburtstag des christlichen Heilands taucht erst im 4. Jahrhundert auf.

Was gehört zu einem Weihnachtsfest, dass ich es als *frohes, gelungenes* Fest erlebe? Ich glaube es ist immer noch das familiäre Zusammenrücken in einem behaglichen Zuhause, das Entzünden von Lichtern in der Dunkelheit, das gemeinsame Festmahl, die Ausgelassenheit zum Abschluss des vergangenen Jahres und der hoffnungsvolle Ausblick auf ein neues Jahr. Wahrscheinlich auch eine vorausgehende „stille Zeit“. Zugegeben: letztere beschränkt sich mehr und mehr auf unsere Kindheitserinnerungen; und das *Mysterium tremendum* ist uns vielleicht etwas abhanden gekommen durch die allgegenwärtige elektrische Beleuchtung, wir können es mittels Nikolaus und Krampus grad noch den Kindern zuteil werden lassen; und das *Mysterium fascinosum* ist möglicherweise im Konsumrausch verfliegen. Aber das Weihevollere der tiefen Winternächte ergreift uns doch immer wieder, der Wunsch nach weihnachtlichem Frieden ist weiter lebendig, und die Lust auf provokanten nächtlichen Spektakel mit Schabernack, Radau und Gruppenumzug durch die Gemeinde, verummmt und maskiert, ist, wie mir scheint, auch noch fest in unseren Gemütern verankert – oder?

## Wetter

### Bauernregeln

### Lostage



#### DEZEMBER

7. Ist **Ambrosius** schön und rein, wird Florian (22.12.) ein wilder sein.
  16. Um die Zeit von **Adelheit**, da macht sich gern der Winter breit.
  25. Ist die **Weihnacht** hell und klar, hofft man auf ein fruchtbar Jahr.
- Schwendtage: keiner

#### JANUAR

14. St. **Paulus** klar, gutes Jahr, bringt er Wind, regnet's geschwind.
  21. Wenn St. **Agnes** gekommen, wird neuer Saft im Baum vernommen.
  31. Friert es hart auf **Virgilius**, im März noch viel Kälte kommen muss.
- Schwendtage: 2., 3., 4., 18.

#### FEBRUAR

9. Ist's an St. **Apollonia** feucht, der Winter sehr spät entweicht.
22. Ist St. **Peter** kalt, hat der Winter noch lange Halt.
27. Auf dieses kann man zählen jede Zeit, daß es am 30. Februar nicht schneit.

Schwendtage: 3., 6., 8., 16.

Quellen: HAGER Franziska und HEYN Hans, *Drudenhax und Allelujawasser. Volksbrauch im Jahreslauf*, Rosenheim 1975 / 3. Auflage 1988; KIRCHHOFF Hermann, *Christliches Brauchtum im Jahreskreis*, München 1990; KOENIG Otto, *Klaubauf – Krampus – Nikolaus. Maskenbrauch in Tirol und Salzburg*, Wien 1983; MARX Helma, *Das Buch der Mythen aller Zeiten, aller Völker*, München 1999; RUMPF Marianne, *Perchten. Populäre Glaubensgestalten zwischen Mythos und Katechese*, Würzburg 1991; WALKER Barbara G., *Das geheime Wissen der Frauen*, Frankfurt am Main 1993; WERNER Paul und WERNER Richilde, *Weihnachtsbräuche in Bayern. Kulturgeschichte des Brauchtums von Advent bis Heilig Dreikönig*, Berchtesgaden 1999; WIKIPEDIA: *Julfest, Monat*. – Bilder: Wikimedia; Perchten Kirchseeon.

## ...und ein gutes neues Jahr!

An den lateinischen Monatsnamen *September* (*septem* = sieben), *Oktober* (*octem* = acht), *November* (*novem* = neun) und *Dezember* (*decem* = zehn) lässt sich noch erkennen, dass das Jahr einst, in altrömischer Zeit, mit dem März begann. Vorverlegt auf den Januar wurde der Jahresbeginn im römischen Kalender 153/146 v. Chr.; benannt war der Monat nach *Janus*, dem Beschützer der Stadttore, des Aus- und Einganges, der gleichzeitig vorwärts und rückwärts blickt und daher mit zwei Gesichtern dargestellt wird. Er steht nun auch am Übergang „zwischen den Jahren“, an dem man sich ein „gutes neues Jahr“ wünscht. – Was wird es bringen, das neue Jahr? Was sieht das vorwärts gerichtete Gesicht des Janus?



Diese Frage bereitet mir zunehmend Sorge, als würden die dunklen Rauhächte der Wintersonnwendzeit sich in unserer Zeit ausweiten, über den ganzen Globus und ein ganzes Zeitalter, ohne die Gewissheit, dass eine neue

lichtvolle Zeit kommt (siehe Perschtenblatl 2/2009). Ich will mir lieber „das Ganze“ vorstellen, das Janus sieht, wenn er gleichzeitig vor und zurück schaut: Die Welt ist voller Werden, Vergehen, Neuwerten, sie ist gewoben aus lebendigen Kreisläufen, dem Wechsel von Tag und Nacht, dem Wechsel der Jahreszeiten, dem Wechsel der Generationen, dem Auf- und Niedergang von Kulturen und Zeitaltern. Aber sie ist nicht durchschaubar in ihrer „Komplexität“, die Muster, die sie webt, sind nicht vorhersagbar, zumindest nicht auf längere Sicht, sie sind voller wunderbarer und furchtbarer „Überraschungen“. Nur zu gerne sehen wir darin den Willen unsichtbarer Mächte, denen wir ausgeliefert sind. Jetzt aber ist es anders: Wir stehen an einer Wende, bei der (weitgehend) *wir Menschen* entscheiden, wie fruchtbar das „neue Jahr“ wird. Jede und jeder entscheidet mit: Niemand kann nur Zuschauer sein, jede und jeder ist beteiligt an dem „Tanz“ des Lebens.

Seit zweitausend Jahren will oder soll mir nach christlicher Lehre die Lichtgestalt Jesus eine liebevolle Verbindung zwischen mir und meinem Nächsten, zwischen uns Erdenbürgern und dem Himmel aufzeigen. Die Perchten aber zeigen mir den *Tanz der Gestalten*: Alles Leben ist Tanz und Kreislauf.

Wissen wir das nicht längst? Offenbar muss uns darüber ein neues (liebevolleres) Licht aufgehen, mit dem wir durch die „globale Rauhacht“ kommen. Das könnte *heute* die Botschaft sein, die die Perchten durch die Gemeinde tragen – zu unserem Glück.

*Eine frohe Weihnacht und ein gutes neues Jahr – das wünsch ich uns allen in aller Welt und jedem und jedem von Euch einzeln!*

Euer  
Ernst Weeber



... wir tanzen i mit Dir!